BLAULICHT 258

Barbara Neuhaus ★★★★★★

Altweibersommer

Blaulicht 258

Barbara Neuhaus
Altweibersommer

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1987
Lizenz-Nr.: 409-160/204/87 · LSV 7004
Umschlaggestaltung: Joachim Gottwald
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 751 8

00025

Die Frau lag im Wohnzimmer, nahe der Tür. Ihr blasses Gesicht war zur Seite gedreht, das kurze, blonde Haar am Hinterkopf dunkel verklebt. Blut hatte auch den hellgrauen Teppich gefärbt. Neben der Frau kniete der Arzt. Er hatte ihren Morgenrock und die Schlafanzugjacke geöffnet und horchte das Herz ab. Auf der Kante eines Sessels hockte ein junges Mädchen, noch sehr kindhaft, und schluchzte erschöpft vor sich hin. Die Türen der Schrankwand standen offen, auch die eines alten Vertikos; Bücher und Tischwäsche, Dosen und Kästchen waren herausgerissen. Der Raum machte einen verwüsteten Eindruck.

Das alles sah Oberleutnant Klaus Moll, ohne schon eine Vorstellung von der Geschichte zu haben, die hier passiert war. Eine Mieterin aus diesem Haus, Döbelner Zeile einundzwanzig, hatte vor einer reichlichen halben Stunde angerufen und eine ziemlich wirre Darstellung gegeben. Einbruch und Mord bei der Familie Bärwald, aber die Tote, eine Frau Fritsch, gehöre nicht in die betreffende Wohnung, und die wirklichen Inhaber wären verschwunden. Moll hatte Böses geahnt, denn einiges an der überstürzten Mitteilung stimmte mit anderen Meldungen überein, die ihm in den Wochen zuvor zugeleitet worden waren. Deshalb hatte er seine Mitarbeiterin, Leutnant Antje Herden, zur Tatortbesichtigung mitgenommen. Vier Augen sehen mehr als zwei. Beide waren im Flur, vor der offenen Zimmertür, stehengeblieben, um die Arbeit des Arztes nicht zu behindern.

Der Doktor erhob sich, verstaute das Stethoskop in der Brusttasche seines Kittels und klopfte sich die Hose ab. »Genug geweint, Kleine«, wandte er sich an das Mädchen, »Deine Mutti lebt. Sie hat nur einen schweren Schock und, wie ich glaube, eine Gehirnerschütterung. Wir werden uns alle Mühe geben, damit sie bald wieder gesund wird.« Er stieg über eine umgeworfene Bodenvase zum Fenster, riß einen Flügel auf und rief nach den Krankenträgern. Das Mädchen schluchzte noch einmal und stand zögernd auf.

Es hatte das hellblonde Haar der Mutter, nur war es dichter und fiel lang über die Schultern herab. Die graublauen Augen blickten ängstlich, aber auch skeptisch-wach.

»Wir bringen Frau Fritsch jetzt ins Krankenhaus«, sagte der Arzt zu den Kriminalisten. »Dann kann Ihre Truppe hier loslegen. Übrigens, Genosse Moll, Zeugen scheint es nicht zu geben. Höchstens, daß die Kleine ein bißchen was weiß. Und wann ihre Mutter ansprechbar ist ...« Er zuckte zweifelnd mit den Schultern.

»So etwas habe ich befürchtet«, antwortete Moll. »Vorerst besten Dank, Doktor. Wir verständigen uns, wenn Sie einen genauen Befund haben.«

Die Tochter der Verletzten stand immer noch reglos. Antje Herden ging zu ihr und faßte sie an der Hand. »Du mußt uns jetzt helfen, so gut du kannst. Wo gibt es hier einen ruhigen Ort? Und wie heißt du eigentlich?«

»Silke Fritsch. Wir wohnen drüben auf der anderen Seite.«

Zu dritt gingen sie über den Flur. Auf der Treppe erschienen die Sanitäter mit der Trage. Hinter ihnen polterten die Kriminaltechniker mit ihren Gerätschaften die Stufen herauf.

In der heimischen Küche, die wie in den meisten Altbauwohnungen ein Schlauch war und nur durch helle Gardinen ein wenig Freundlichkeit erhielt, verlor Silke die Unsicherheit. Sie entschuldigte sich, daß die Zimmer nicht aufgeräumt wären, bot den Genossen die einzigen beiden Stühle an und zog für sich einen Hokker unter dem Tisch hervor. Bereitwillig beantwortete sie alle Fragen.

Silke war vierzehn Jahre alt und ging in die achte Klasse. Sie erzählte, daß dieser Tag für sie begonnen habe wie seit langem gewohnt. Sie sei nach dem Weckerklingeln aufgestanden, habe geduscht und in der Küche gefrühstückt. Ihre Mutter sei herzkrank, Invalide schon seit Jahren, und brauche viel Schlaf. Deshalb habe sich Silke leise verhalten und nur vor dem Weggehen rasch nach ihr sehen wollen.

»Aber das Bett war leer, und der Morgenrock ist auch fort gewesen. Ich hab' mich gleich ganz doll erschrocken. Draußen auf dem Flur sah ich, daß die Tür von Bärwalds nicht richtig zu war. Da bin ich 'rein, und dann ...« Die Erinnerung packte das Kind; es fing wieder zu weinen an.

Moll tat, als bemerke er die Tränen nicht. »Denk mal scharf nach. Wie mag es gekommen sein, daß deine Mutter, wie es

scheint, mitten in der Nacht, in die Nachbarwohnung ging?«

»Weil sie die Verantwortung hat und die Schlüssel, wenn die drüben verreist sind. Wegen der Blumen und Zeitungen, und gelüftet mußte auch werden.« Silke wischte sich mit dem Handrükken über die Augen und schniefte. »Es wird ein Poltern nebenan gewesen sein, die Verbrecher haben was umgeschmissen, und da ist Mutti einfach los. Ohne mich munter zu machen.«

»Du hättest die Eindringlinge auch kaum aufgehalten.« Leutnant Herden unterdrückte ein Lächeln; die Kleine gefiel ihr. »Wo ist die Frau, die uns wegen des Einbruchs angerufen hat? Hier im Haus?«

»Frau Senklot. Ich bin zu ihr hin, weil sie die letzte ist, die früh auf Arbeit geht und weil sie ein Telefon hat. Aber warten konnte sie dann nicht.«

»Wir werden vielleicht später mit ihr sprechen.« Moll notierte sich den Namen. »Zunächst müßten wir erfahren, wo sich das Ehepaar Bärwald befindet, damit die Leute schnellstens benachrichtigt werden.«

»Im Harz sind sie, bei der Tochter. Moment mal.« Silke lief hinaus und kam bald darauf mit einem Zettel wieder. »Da. Sie schreiben uns immer die Adresse auf. Für alle Fälle.«

»Umsichtige Menschen«, konstatierte Moll. »Und einen sehr argen Fall haben wir ja. Du bist ein tüchtiges Mädchen, Silke. Aber was machen wir jetzt mit dir, wenn die Mutti im Krankenhaus ist? Wo steckt denn dein Vater?«

»Vater?« Das Mädchen überwand eine kleine Unsicherheit. »Vater haben wir keinen. Nämlich, wir sind geschieden. Und seitdem ist er egal auf Achse. Mal hier, mal dort. Ich brauch' ihn auch nicht. Komm' schon allein zurecht.« Silke, wie viele vaterlose Kinder daran gewöhnt, selbständig zu handeln, sah andere Probleme. Sie fürchtete wegen ihres heutigen Fernbleibens von der Schule Ärger zu bekommen, weil man die Ereignisse, in die sie verwickelt war, vielleicht anzweifeln würde.

Während ihr Antje Herden mit ein paar Zeilen bestätigte, daß sie von der Volkspolizei aufgehalten worden war, ging Moll zurück in die Tatwohnung. Die Techniker waren noch längst nicht fertig. Das Wesentliche aber konnten sie erklären. Frau Fritsch war mit einem heftigen Stoß vor die Brust gegen die Kante der Türfüllung geschleudert worden. Sie mußte sofort das Bewußtsein verloren haben, denn Anzeichen eines Kampfes gab es nicht. Außer den

auch in der Küche und im Bad – Räumen, die vom Einbruch unberührt geblieben waren – vorhandenen Fingerspuren, die offenbar von den Wohnungsinhabern stammten, hatten sich keine fremden gefunden. Ebensowenig waren Fußabdrücke sichergestellt worden.

Wie gehabt, dachte Moll erbittert. Wollsocken und Handschuhe.

Der Wagen der Schnellen Medizinischen Hilfe preschte mit Signalton durch die Kurve und die stille Marbachstraße entlang. Hinter ihm wirbelten erste welke Ahornblätter. Meta Schiller richtete sich zwischen den Blumen im Vorgarten auf und sah dem Auto nach. Da geht es wieder mal auf Leben und Tod, dachte sie. Immer, wenn irgendwo im Wohnviertel ein Krankenwagen heulte, fühlte sie Mitleid mit dem Unbekannten und auch ein bißchen Angst davor, selbst einmal mit solchem Karacho in die Klinik gekarrt zu werden.

Seufzend wandte sie sich wieder ihrer Arbeit zu. Die Anlagen vor dem Haus waren ihre Domäne. Sie verschnitt die Hecke, setzte neue Pflanzen ein, rupfte Unkraut, und die Mieter dankten es ihr. Ersparte sie ihnen doch manchen Wochenendeinsatz.

Hinter ihr quietschte die Haustür. Man konnte sie ölen, noch und noch, sie fiepte beharrlich. Frau Schiller drehte sich um. Auf der Vortreppe stand ein Herr und blinzelte in die Sonne. Es war ein rüstiger Mittsiebziger, der den Stock nur zur Vervollkommnung seiner Erscheinung mit sich trug. Alles an ihm wirkte adrett, wenn Zeit und Mode auch nicht spurlos an der blauen Hose, dem hellen Sakko und dem viel zu breiten Binder vorbeigegangen waren.

»Der Herr Hixtus«, sagte Meta Schiller im Ton freundlicher Überraschung. »Wir haben uns aber lange nicht gesehen.«

Er schien weit weniger erfreut. »Guten Tag«, wünschte er förmlich, indem er die Stufen herabschritt, sichtlich bestrebt, die Straße rasch zu erreichen. Aber so schnell kam er an Meta Schiller nicht vorbei. Sie stützte sich auf den Hackenstiel und legte den Kopf schief. »Ich dacht' schon, es wär' was mit Ihnen. Wo geht's denn hin? Schon so früh in den Rentnerklub zu den Rommé-spielern?«

Nun mußte er doch stehenbleiben, höflichkeitshalber. »Später. Immer eins nach dem anderen. Übringens ein wunderschöner Tag, wie gemalt.«

»Eben. Und bei so einem Wetter rennen Sie in den Klub. Ob das

gesund ist, Tag für Tag in der finsteren Stube zu sitzen und bloß in die Karten zu gucken?«

»Für so eine lebhafte Person wie Sie vielleicht nicht«, erwiderte er. Und betont: »Ich fühle mich ausnehmend wohl dabei.«

»Was das Wohlbefinden angeht, täuscht sich mancher.« Sie fand, daß er müde aussah und blaß dazu. Und sie hielt mit ihrer Meinung nicht hinterm Berge. »Ich darf Ihnen ja nicht raten, empfindlich, wie Sie sind. Aber früher, als wir noch unsere gemeinsamen Spaziergänge machten, waren Sie frischer und hatten eine viel bessere Farbe.«

Die bekam er auch jetzt. Und es zeigte sich, daß der Stock doch eine Funktion hatte. »Schweigen Sie davon. Ich will nicht noch mal ins Gerede kommen. Frau Püschel hat sogar vermutet, daß wir was miteinander hätten.«

»Ach Gottchen, die Püscheln.« Meta Schiller flocht ein nachsichtiges Lachen ein. »Die Hausbewohner reden halt gerne, da geb' ich nichts drauf. Wer sollte es uns zwei bejahrten Leutchen verübeln ...«

»Aber ich fühle mich belästigt«, unterbrach sie Hixtus und stieß den Stock erneut auf. »Ich lasse mich nicht gern durchhecheln. Auch nicht Ihnen zuliebe, Frau Schiller.«

Sie antwortete nicht, sah ihn nur mit einem langen, bedauernden Blick an. Bückte sich dann nach einer Rose, wie um zu prüfen, ob sie nicht schon zu verwelkt wäre. Da wurde er sich seiner Heftigkeit bewußt. Er rückte am Schlips und räusperte sich. »Entschuldigen Sie«, sagte er, und es klang fast sanft, »ich wollte Sie nicht kränken. Und jetzt muß ich. Ich muß, ich muß.«

Sie bemerkte seine Zerknirschung gut, doch zeigte sie es nicht. »Die Karten, des Teufels Gebetbuch«, äußerte sie giftig. »So was nenn' ich hemmungslos. Schlimmer noch, süchtig.«

»Sie irren sich«, antwortete er ruhig, bemüht, seine Würde zurückzugewinnen, und wandte sich zum Gehen. »Nämlich, ich bin beim Doktor bestellt. Meine Pillen sind alle und die Magentropfen auch.«

»Na, bitte«, rief sie ihm nach. »Ich hab's doch gleich gesehen, wie blaß Sie sind, richtig kalkig. Und dann das Essen im Klub ...« Sie brach ab, weil er schon zu weit weg war. Nicht mal verabschiedet hat er sich, dachte sie. Eingebildeter Kerl. Nicht ins Gerede kommen. So ein Unsinn.

Sie bückte sich nach Franzosenkraut und griff dabei in eine

Brennessel, die sich unter der Hecke versteckt hatte. Wütend warf sie das Unkraut in den Abfalleimer. Danach begann sie, verblühte Dahlienköpfe abzuschneiden. Aber irgendwie steckte an diesem Vormittag der Wurm in der Arbeit. Auf der Straße, direkt vor ihrer Nase, hielt ein Auto. Ein ganz modernes und bestimmt sehr teures. Es glänzte dunkelgrün und hatte ein schräges Heck. Ihm entstieg eine Dame reiferen Alters, um deren Beine ein langer Rock wallte. Sie war nicht nur reichlich bunt im Gesicht, sie hatte auch violette Locken mit weißen Spitzen. Ihr Mann blieb mit gelangweilter Miene hinterm Steuer sitzen.

Die Dame musterte das Haus von oben bis unten und trat näher. »Gute Frau«, sprach sie die kittelbeschürzte Gartenpflegerin an, »vielleicht können Sie uns helfen. Wir suchen einen Herrn Hixtus. Wohnt er hier?«

Verärgert über die Anrede, hatte Meta Schiller keine Lust, ein Wort zu verschwenden. »Er ist nicht zu Hause.«

»Ach, wie bedauerlich.« Die Dame schien arg enttäuscht, zog die Unterlippe zwischen die Zähne und dachte nach. »Wann er zu erreichen ist, wissen Sie nicht?«

»Woher denn? Ich bin nicht mit ihm verwandt.« Die Antwort fiel grimmig aus, doch dann besann sie sich. »Wenn's dringend ist, könnte ich ja etwas ausrichten.«

»Danke. Das möchten wir nicht, und es hätte auch keinen Sinn.« Die Besucherin musterte wieder die Fassade, als könne die ihr Auskunft erteilen, und schob sich dann mit halbem Hinterteil auf ihren Sitz im Auto. Der Mann und sie sprachen eine Weile leise miteinander. Schließlich schrieb er etwas auf einen Block, riß den Zettel ab und faltete ihn. Die Dame ging damit ins Haus. Auf dem Rückweg streifte ihr Rock die Hecke. Grußlos stieg sie ins Auto.

Auch diesem Wagen blickte Meta Schiller nach, kopfschüttelnd und tief nachdenklich.

Die Nachmittagssonne fiel schräg ins Fenster. In der hohen Pappel hinter dem VPKA lärmten die Stare. Leutnant Antje Herden saß an ihrem Schreibtisch, der mit Protokollen und Notizzetteln bedeckt war. Fünf Einbrüche in sieben Wochen, und nicht einer der Fälle war geklärt. Fünf Einbrüche in einem Altbaugebiet, dessen Einwohnerzahl so um die neuntausend lag. Der Tatbestand verriet überall die gleiche Handschrift. Und er war mit Eigentumsdelikten in anderen Stadtbezirken nicht zu vergleichen.

Der oder die Täter, denn zumindest mußten Tipgeber und Hehler vorhanden sein, hatten es auf Antiquitäten, seltene Kunstgegenstände oder solche, die durch Alter einen nostalgischen Wert erhalten hatten, abgesehen. Die Skala der entwendeten Stücke reichte von Zinnfiguren über Leuchter und kostbare Porzellane bis zum Türklopfer. In vier Fällen befanden sich die Geschädigten im Rentenalter; ein Einbruch hatte ein junges Ehepaar betroffen. Alle Bestohlenen waren zur Zeit der Vorkommnisse außerhalb der Stadt gewesen, zu Festlichkeiten eingeladen, im Urlaub oder bei Verwandten. Die jungen Leute hatten Auslandsmontage des Mannes und Lehrgangsbesuch der Frau als Grund ihrer Abwesenheit angegeben.

Zeugen waren nicht aufgetrieben worden. Verwertbare Spuren gab es auch nicht. Die Kriminaltechniker konnten nur mit Sicherheit behaupten, daß der oder die Täter Handschuhe getragen und wollene Männersocken über die Schuhe gezogen hatten. Das, zusammen genommen, waren die Fakten. Sie gaben zugleich viel und sehr wenig her.

Die Tür ging auf, Oberleutnant Moll trat ein. Er trug eine mit Fettflecken übersäte Tüte vor sich her und legte sie vorsichtig auf eine alte Zeitung. »Ich war beim großen Chef. Er ist unzufrieden mit uns. Wir müßten etwas Wichtiges, wahrscheinlich das Wichtigste überhaupt, übersehen haben. Wir sollten uns auch vor Augen halten, daß die Bevölkerung unruhig wird.«

»Und deswegen hast du fettigen Kuchen gekauft?«

»Schmalzgebackenes und ein paar Schnecken. Bin völlig ausgehungert. Und dir kann ein Käffchen und ein Happen doch auch nicht schaden, nöch?«

Antje Herden stand auf, um den Elektrotopf in Gang zu setzen. Sie lächelte über die Kuchenleidenschaft ihres Genossen, die schnell zum Gespött in der Dienststelle geworden war. Klaus Moll war vor zwei Monaten hier erschienen, als Nachfolger eines Hauptmanns, der in Rente ging. Aus einem ruhigen Kreisamt in einer gemütlichen Stadt im Norden hatte er sich nach Berlin versetzen lassen. Seine Frau, eine Biologin, war an die hauptstädtische Universität berufen worden, und man hatte ihr obendrein ein Zusatzstudium angeboten. Von einer Wochenendehe hielten beide nichts, und so war es gekommen, daß einmal ein Kriminalist seiner Frau folgte und nicht, wie sonst üblich, umgekehrt.

Klaus war ein angenehmer Kollege, zielstrebig, sachlich, und ein

Gegner jeglicher Hektik. Antje Herden regte sich schnell auf, was Moll nicht gefiel, ihr ging manchmal seine scheinbare Unerschütterlichkeit auf die Nerven. Der Chef kritisierte ihre Arbeit, und er kaufte Kuchen.

Er kaute auch bereits. Eine Streuselschnecke in der rechten Hand, die linke wegen der Krümel schützend darunter gehalten, beugte er sich über ihren Schreibtisch. »Hast du nur aufs Papier gestarrt«, fragte er zwischen zwei Bissen, »oder ist dir etwas eingefallen?«

»Aufgefallen.« Sie stellte Tassen und Teller zurecht und übergoß den Pulverkaffee mit mäßig siedendem Wasser. »Der letzte Einbruch in der vergangenen Nacht unterscheidet sich durch zwei Merkmale von den früheren. In der Wohnung Bärwald fanden wir zum ersten Mal eine auffällige Verwüstung vor, und auch zum ersten Mal wurde ein Mensch tätlich angegriffen.«

»Weil er beim Durchwühlen der Schränke störte. Aber damit haben wir auch erstmalig einen Zeugen. Hoffentlich. Ich habe vorhin in der Klinik angerufen. Frau Fritsch ist noch nicht richtig ansprechbar. Der Arzt fürchtet, daß ihr Herz Komplikationen macht. Heute darf nur die Tochter für ein paar Minuten zu ihr. Und ob wir morgen ...«

»Silke ist ein aufgewecktes Mädchen. Vielleicht sollten wir sie bitten, uns zu helfen. Ich meine, daß sie die Mutter fragen könnte, ob mehrere Männer in der Bärwaldschen Wohnung waren, und wie der aussah, der sie gegen den Türpfosten gestoßen hat.«

»Nein.« Moll hatte seinen Kaffee schon getrunken und spülte die Tasse unter der Wasserleitung. »Auf keinen Fall. Schlimm genug, was der Frau passiert ist. Wir dürfen durch übereilte Handlungen nicht noch den Punkt aufs i setzen.«

»Du hast recht. Aber an einem Ende müssen wir das Ding endlich aufstrippen.«

»Wenn man wüßte, woher die Bande ihre Kenntnisse hat. Detaillierte Kenntnisse, wie du zugeben mußt.«

»Vom Bäcker oder vom Schlächter.« Antje Herden begann, ihre Papiere zu ordnen.

»Rede keinen Unsinn, bitte. Danach ist mir nicht.«

»Ehrlich. Steh' nur mal freitags am Fleischstand in der Halle oder Sonnabend früh nach frischen Schrippen an. Was du dir da mit anhören darfst. Wer in Urlaub ist, wessen Vogel man in Pflege hat und und und. Die reinste Nachrichtenbörse.«

»Sehr unwahrscheinlich«, sagte er. »Unwahrscheinlich – aber im-

merhin ... Vielleicht sollten wir doch in dieser Richtung weiterdenken.«

Es klopfte, und ein junger Genosse steckte den Kopf durch den Türspalt. Er meldete, daß eine Frau erschienen sei und darauf beharre, vorgelassen zu werden. Es ginge um eine wichtige Mitteilung. Sie heiße Meta Schiller und sei in der Marbachstraße elf wohnhaft.

Antje Herden stützte das Kinn auf die Fäuste und blickte Moll ahnungsvoll an. Doch nicht etwa der sechste Fall?

Aber die alte Dame, die eintrat, sah nach keiner Katastrophe aus, eher nach einem Kaffeehausbesuch. Sie trug ein dunkelblaues Kostüm und eine weiße Bluse mit vielen Rüschen am Hals. Die Frisur lag geordnet in Wellen und Löckchen. »Bin ich hier richtig bei der Kripo?« fragte sie.

»Das sind Sie«, antwortete Moll. »In der Abteilung K, wie man besser sagt. Ich heiße Moll, die Genossin ist Leutnant Herden.«

»Nehmen Sie Platz, Frau Schiller«, ergänzte Antje Herden. »Und guten Tag auch.«

»Hab' ich nicht gegrüßt?«

Die Besucherin sank auf den angebotenen Stuhl und faßte sich an die Stirn. »Sehen Sie, ich bin schon ganz durcheinander. Ehe man sich hier aber auch durchgefragt hat.« Sie stellte die Handtasche auf die Knie und ließ ihre Blicke schweifen, als erwarte sie den Beginn einer Theateraufführung oder eines Konzerts. Sie genoß ihre Anwesenheit in diesen Räumen, die nicht jedem vergönnt war.

»Und worum handelt es sich?« Moll beugte sich ihr freundlich entgegen.

»Ja, wissen Sie, das ist so eine Geschichte«, begann Frau Schiller. »Ich will gewiß keinem was nachreden oder mich wichtig machen. Aber es heißt doch, die Volkspolizei ist für jeden Hinweis dankbar. Heißt es doch, nicht wahr?«

»Gewiß«, ermutigte sie Leutnant Herden. »Immer 'raus mit der Sprache.«

Die alte Dame lächelte erfreut. »Nämlich, unser ABeVau hat mich zu Ihnen geschickt. Er ist nicht zuständig, meint er. Für die Kinder, die überall 'rumturnen und die Mülltonnen ruinieren, ist er auch nicht zuständig.«

»Na, schön«, sagte Moll. »Könnten wir jetzt zur eigentlichen Angelegenheit kommen?«

»Sofort, ja. Also, der Herr Hixtus. Der hat bei uns in der Elf die

Wohnung ganz oben, rechter Hand. Um den geht's. Mit dem stimmt was nicht. Er kriegt alle Nase lang Besuch.«

»Besuch? Ja, gibt es ruhestörenden Lärm? Randaliert der Mann, oder veranstaltet er nächtliche Gelage?«

»Ach, gehen Sie.« Meta Schiller winkte energisch ab. »Rentner ist er, der Hixtus, im Sechsundsiebzigsten wird er sein. Der und trinken. Ein grundsolider Mensch. Und immer picobello. Seit ihm die Frau weggestorben ist, vor vier Jahren, macht er sich alles alleine.«

»Tüchtig, tüchtig.« Antje Herden konnte nicht mehr an sich halten. Die gepflegte, weißhaarige Frau war ihr anfangs sympathisch erschienen, nun ging sie ihr auf die Nerven. »Jetzt sagen Sie aber, was stört Sie daran, daß ein alter Herr fleißig besucht wird? Ist das nicht eher schön?«

»Frau Leutnant, junge Frau ..., säß' ich dann hier? Was das Alleinsein angeht, das müßte der Hixtus wirklich nicht. Er will es so. Und deswegen ist es mir unheimlich, daß er sich plötzlich mit allen möglichen Leuten abgibt. Heute wollte eine zu ihm, ungefähr in meinem Alter. Und die hatte lila gefärbte Haare. Na, ich bitte Sie.«

»Eine Verwandte vielleicht«, vermutete Moll.

»Hat er nicht.« Frau Schiller strich den Einwand mit einer Handbewegung weg. »Nur die Tochter. Die ist oben auf Rügen. Da fährt er Weihnachten hin. Nein, die Leute passen nicht zu ihm. Kostspielige Autos; ich seh' sie doch, wenn ich aus meinem Wohnzimmerfenster gucke.«

»Was für Wagen?« hakte Moll ein. »DDR-Fahrzeuge?«

»Gottchen, da fragen Sie mich zuviel. Ich kenn' nur die Hoppeldinger beim Namen, die Trabanten.«

Antje Herden riß der Geduldsfaden. »War das nun alles, was Sie uns sagen wollten? Oder kommt noch was?«

»Alles. Was ich weiß, ja.« Frau Schiller stand auf und preßte ihre Handtasche unter den Arm. Sie war unsicher geworden, aber auch ein bißchen zornig. »Sie müssen doch wissen, was zu tun ist. Ich wollte mir den Besuch bei Ihnen eigentlich verkneifen, und hätt' ich doch. Aber eine innere Stimme sprach zu mir. Meta, sprach sie, da ist was nicht im Lot, kümmere dich. Nun frag' ich mich, ob Sie sich der Sache überhaupt annehmen werden.«

Moll versicherte, daß dies im Rahmen des Möglichen und soweit es die Befugnisse zuließen, geschehen würde. Und er bedankte sich auch für die Mühe, die sich die alte Dame gemacht habe. Meta

Schiller schien von den Worten nicht recht überzeugt. Sie musterte ihn und seine Kollegin mit mißtrauischen Blicken, ehe sie ging. Als sich die Tür geschlossen hatte, verschränkte Antje Herden die Arme auf dem Tisch und legte den Kopf darauf. Ihr Rücken bebte vor Lachen. »Ich geh' kaputt. Die innere Stimme und eine Dame mit lila Haaren. Kannst du dir vorstellen, was los ist? Der Oma fehlt's an Anregungen. Sie ist ganz einfach neugierig.«

»Vielleicht. Nur wegschieben dürfen wir die Mitteilung nicht. Die Volkspolizei ist für jeden Hinweis dankbar. Das hast du doch gehört, nöch?«

Sie hatte eine heftige Erwiderung auf der Zunge, da schnurrte das Telefon. Moll nahm ab und versprach jemandem, unverzüglich vorbeizukommen. »Das Ehepaar Bärwald ist zu Hause angelangt«, erklärte er dann. »Sie erwarten mich.«

»Und ich?«

»Du begibst dich an den heimischen Herd oder zum Fleischer. Vergiß nicht, daß heute Freitag ist. Dafür bitte ich dich, morgen pünktlich hier zu sein. Mir scheint, einen freien Sonnabend können wir uns nicht leisten.«

»Auch eine Lösung«, sagte sie. »Genial und logisch.«

Kurt Bärwald, ein großer, etwas beleibter Mann, empfing den Kriminalisten in völliger Gelassenheit und begrüßte ihn wie einen alten Bekannten. Das Wohnzimmer war inzwischen notdürftig aufgeräumt. Im Sessel neben dem Clubtisch saß, bis zur Brust in eine Decke gehüllt, Frau Bärwald, einen halb gefüllten Kognakschwenker neben sich. Sie zitterte am ganzen Körper und reichte Moll eine eiskalte Hand. Sie schien geweint zu haben, denn Augen und Nase waren gerötet. Das Mädchen Silke kniete auf dem Fußboden und bemühte sich, die Blutspuren aus dem Teppich zu reiben.

Bärwald dirigierte den Gast in die Couchecke, setzte sich ihm gegenüber und kam ohne Umschweife zur Sache. »Sie möchten erfahren, was wir vermissen und ob wir einen Verdacht haben.«

»Das ist selbstverständlich«, erwiderte Moll. »Es gibt aber noch einige Punkte, über die wir auch reden müßten.« Er zückte Kugelschreiber und Notizheft. »Zunächst die gestohlenen Gegenstände, soweit Sie das schon überblicken.«

»Als ob es jetzt auf Sachen ankäme«, sagte die zierliche Frau mit überraschend tiefer Stimme. Sie griff mit ihren dünnen Fingern nach dem Glas und trank vorsichtig. Dann wandte sie sich zu

Silke. »Laß endlich den dummen Fleck, Mädel. Wir sind nicht zum Einkaufen gekommen, und du solltest uns jetzt lieber ein Brot, Butter und etwas frische Wurst holen. Die Halle macht bald zu.«

Silke stand auf und griff nach dem Eimer. »Auch Käse?« fragte sie.

»Meinetwegen. Kauf, was dir schmeckt. Das Geld findest du in meiner Handtasche auf der Flurgarderobe.«

Das Mädchen ging hinaus und schloß die Tür hinter sich. »Sie braucht nicht alles zu hören«, fuhr Frau Bärwald fort. »Und auch nicht zu sehen, wie ich ...« Mit einem trockenen Schluchzen brach sie ab.

Der Schreck, dachte Moll. Sie dürfte sich nicht noch mehr aufregen. Alte Leute hängen stärker an bestimmten Dingen als junge, weil sie Erinnerung bedeuten. Er wollte dem Mann vorschlagen, mit ihm allein und in einem anderen Raum zu sprechen, doch da sagte Bärwald: »Der silberne Leuchter und der Meißener Rosenteller sind wirklich nicht so wichtig. Sie waren für die Tochter gedacht; nun erbt sie das Zeug eben nicht. Aber Maria«, er legte die Hand beruhigend auf den Arm seiner Frau, »sie kann es nicht verwinden, daß wir Helga Fritsch mit der Aufsicht über unsere Wohnung betraut haben. Herzleidend, wie sie ist. Wenn sie stirbt, Maria würde nicht fertig damit.«

»Ich glaube fest, daß sie wieder gesund wird«, sagte Klaus Moll, obwohl er selbst nicht ganz überzeugt war. »Was sagt Silke? Sie war doch heute in der Klinik.«

»Verstört ist sie gewesen«, erwiderte Frau Bärwald. »Die Mutter war bei Bewußtsein. Sie lag mit offenen Augen im Bett, aber sie hat kein einziges Wort gesagt. Nur die Hand von dem Mädel gehalten und immer wieder heftig gedrückt ...«

Kurt Bärwald erhob sich und holte eine Flasche Weinbrand und zwei weitere Gläser aus einem Gehäuse der Schrankwand. Molls Protest wehrte er ab, goß ihm aber nur halb soviel ein wie sich selbst. »Also, der Leuchter und der Teller. Mehr fehlt uns nicht, da sind wir sicher. Und mit einem Verdacht können wir nicht dienen, obwohl wir im groben über die bisherigen Einbrüche Bescheid wissen, wie fast jeder im Kietz.«

»Kurt meint, dieser scheußliche Kerl sei nur ein kleiner Gauner, aber ich denke, er ist so was wie ein Berufsverbrecher, skrupellos und brutal. Außerdem muß er körperlich sehr stark sein, so wie er Helga geschlagen hat.«

»Angst verleiht manchmal Riesenkräfte«, gab Moll zurück. »Er wurde ja erwischt. Doch jetzt zu einer Frage, die uns besonders bewegt. Überall ist der Täter zielstrebig auf die Gegenstände losgegangen, die er mitnehmen wollte. So eine Verwüstung wie in dieser Wohnung hat es nirgendwo gegeben. Haben Sie da eventuell eine Vermutung, Herr Bärwald?«

»Eine glasklare Erklärung.« Der Mann lächelte nun breit. Wieder begab er sich zur Schrankwand, zog diesmal aber mehrere Schübe auf und brachte drei flache Kästen zum Tisch. Er öffnete den obersten und sagte: »Das hat er gesucht.«

In dunkelblauen Samt gebettet, enthielt der Kasten Münzen verschiedener Größen. Sie wirkten überwiegend sehr alt und sahen eigentlich nicht schön aus. Moll, der nichts von Numismatik verstand, aber um Sammlerleidenschaft wußte, betrachtete sie mit anerkennender Miene.

»Die Münzen hat er gesucht«, wiederholte Bärwald. »Ich habe eine kleine Sammlung, aber fast nur seltene Stücke. Zu Geld hätte sie der Täter kaum machen können. Jeder Händler und jeder Sammler, wenn es sich nicht gerade um einen üblen Spekulanten handelt, hätte auf Anhieb gewußt, wer die vier oder fünf Figuren sind, die dieses oder jenes Exponat besitzen. Er hätte die Annahme verweigert oder Anzeige erstattet.«

»Und wo hatten Sie die Kästen, als der Bursche Ihr Wohnzimmer durcheinanderwürfelte?«

»Bei Helga Fritsch unterm Bett«, kam Maria Bärwald ihrem Mann zuvor. »Die Talerchen sind der einzige Besitz, um den Kurt wirklich bangt.«

»Weiter.« Oberleutnant Moll war jetzt gut am Zuge. Der Schluck Weinbrand hatte ihn belebt. »Wer wußte von den Münzen, wer kannte ihren Wert, wem haben Sie davon erzählt?«

Bärwald schloß den Kasten und setzte sich. Das Lächeln war ihm vergangen; betreten kniff er die Lippen ein. »Erzählt? Freunden und Bekannten. Sammlerstolz. Man ist ja auch nur ein Mensch. Und dann hab' ich sie natürlich oft ausgestellt. Zuletzt im Juni, im hiesigen Kreiskulturhaus.«

»Schade«, sagte Moll. »Trotzdem denke ich, sind wir ein Stückchen weiter.«

Als er auf die Straße trat, brannten schon die Laternen. Eine Frau mit einkaufsschweren Beuteln trabte an ihm vorbei, dahinter ein Mann, der zwei Netze trug, eins mit Kartoffeln, das andere voll

Bierflaschen. Freitag abend, Stille. Die Leute würden sich vor den Fernseher setzen und auf das Wochenende einpegeln. Möglich, daß der Einbrecher auch gemütlich in die Ferne guckte und Berliner Pilsner trank. Wenn er nicht schon wieder unterwegs war.

Der nächste Morgen begann mit strahlendem Sonnenschein. Ein Bade- und Wandertag, wie er im Buche stand. Antje Herden steckte mit ihrem Trabbi in einer immer wieder stockenden Kolonne stadtauswärts flutenden Verkehrs. Sie hatte ihr Auto genommen, um nach der Arbeit, von der man nicht wußte, wie lange sie dauern würde, rasch wieder nach Hause zu kommen. Jetzt ärgerte sie sich darüber. Mit der S-Bahn wäre sie schneller gewesen.

Oberleutnant Moll wartete schon in der Dienststelle. Er begrüßte sie mit einem demonstrativen Blick auf die Armbanduhr und berichtete, was er am Vorabend bei der Familie Bärwald erfahren hatte und was ihm in der Nacht eingefallen war. Er gehörte zu den Menschen, die im Bett die meisten, wenn auch nicht immer die besten Ideen haben. Und so hatte er sich erstens entschlossen, sämtliche seit dem zeitigen Frühjahr verzeichneten Neuanmeldungen in der Einwohnerkartei des Reviers zu überprüfen, und zweitens den Computer im Kriminaltechnischen Institut mit allen Daten und Fakten der fünf Einbrüche füttern zu lassen.

»Das braucht seine Weile«, sagte er. »Du besuchst inzwischen Frau Fritsch. Ich habe in der Klinik angerufen; sie ist bedingt vernehmungsfähig. Anschließend gehst du den Angaben der alten Dame, dieser Frau Schiller, nach.«

»Mann, Klaus, muß das wirklich heute sein?« wehrte sie sich. »Die innere Stimme und solcher Nonsens. Wir haben auch so alle genug zu tun ...«

»... als daß wir uns noch eine Eingabe und zusätzlichen Ärger einhandeln dürften«, unterbrach er sie. »Bitte, bring das hinter uns. Du siehst das doch ein, nöch?«

Verärgert fuhr sie zum Krankenhaus. Die Madame Schiller hätte wahrhaftig bis Montag Zeit gehabt. Klaus mit seiner mecklenburgischen Pingeligkeit und seiner Bärenruhe. Und den nächtlichen Einfällen. In der Grünanalage des Krankenhauses mit ihren alten Bäumen und Blumenrondellen verflog ihr Unmut. Eine Schwester empfing sie vor der Pförtnerkabine und brachte sie zu Frau Fritsch. Sie bat dringend, die Patientin schonend zu behandeln.

Helga Fritsch lag in einem Einzelzimmer. Der weiße Kopfverband reichte bis zu den Augen, die Gesichtsfarbe ähnelte gelblichem Wachs. Sie wies auf den Stuhl am Bettende und lächelte matt. »Der Doktor hat mir gesagt, daß Sie kommen werden. Aber ich weiß doch nichts. Es ging alles viel zu schnell.«

»Kleinigkeiten genügen uns manchmal auch.« Leutnant Herden setzte sich und ließ den Notizblock in der Handtasche. Sie würde sich die Angaben merken und später auf einer Bank im Park aufzeichnen. Die Befragung sollte den Charakter einer zwanglosen Unterhaltung haben. »Zu allererst: Wie geht es Ihnen?«

»Schon viel besser. Schmerzen fühle ich kaum. Nur Übelkeit. Das soll von der Gehirnerschütterung kommen. Aber Angst habe ich noch.«

»Angst? Ich bitte Sie, wovor denn? Sie liegen hier gut und sicher. Nachmittags wird Silke kommen und vielleicht auch Herr Bärwald. Es gibt nichts mehr, was Sie in Furcht versetzen könnte.«

Die Hände der Frau strichen unruhig über die Bettdecke. »Der Kopf«, stieß sie hervor. »Dieser riesige, schwarze Kopf. Ich seh' ihn immerzu vor mir.« Ihre Mundwinkel zuckten, sie stockte einen Augenblick. »Der Mann war schon sehr groß. Aber der Kopf – wie von einem Ungeheuer.«

»Wenn man selbst, wie Sie und ich, knapp Mittelgröße hat«, sagte Antje Herden, »erscheinen einem höher gewachsene Leute meistens gewaltig. Können Sie sich an das Gesicht oder die Bekleidung des Einbrechers erinnern?«

»Aber wie denn? Ich konnte ja nichts sehen!« Helga Fritsch versuchte sich aufzurichten, sank aber sofort wieder zurück. Ihr Atem ging flach und hastig. »Ich hatte kaum das Zimmer betreten, da hat er mich schon geblendet, mit einer starken Taschenlampe. Bloß seinen schwarzen Schatten mit dem schrecklichen Kopf und die Faust, mit der er mich vor die Brust stieß ... Die war auch schwarz. Ob er Handschuhe ...«

»Hat er getragen. Das haben die Kollegen von der Technik auch festgestellt. Er wollte nirgendwo Spuren hinterlassen. Weil er schlau ist. Aber nicht schlau genug; denn das gibt es gar nicht, daß ein Mensch spurlos herumwirtschaften kann.« Antje Herden plauderte jetzt einfach drauflos, um der kranken Frau Zeit zu lassen, sich wieder zu beruhigen. »Auch wir setzen überall unsere Zeichen, verlieren ein Haar oder einen Fussel vom Pullover und so weiter. Natürlich ist es nicht leicht, einen Täter, der sich gründlich

tarnt, aufzufinden. Aber ermitteln werden wir ihn und der Strafe zuführen.«

»Sie müssen ihn finden«, sagte Helga Fritsch. »Schnell, ehe er noch mehr anrichtet. Das ist ein Unmensch.« Ermattet schloß sie die Augen. Auf Nase und Kinn bildeten sich Schweißtröpfchen. Leutnant Herden sah, daß die Verletzte an der Grenze der Belastbarkeit war. Sie stand auf und strich sacht über die Hände, die jetzt still lagen. »Danke. Ruhen Sie sich aus.«

Bedrückt und ein wenig enttäuscht ging sie durch den Park zur Straße. Es gab nichts zu notieren. Die Taschenlampe, die behandschuhte Faust, der überdimensionale Kopf. Schwer vorstellbar, daß ein derartig abnorm gestalteter Mensch nirgends aufgefallen war. Vielleicht hatte der Schreck die Frau genarrt, oder sie litt noch unter den Folgen des Schocks.

Der Tag war inzwischen heiß geworden. Über den Kieswagen flirrte die Luft. Am Erfrischungskiosk gegenüber dem Tor trank Leutnant Herden lauwarme Brause aus einem Pappbecher. Dann fuhr sie in die Marbachstraße.

Die Nummer elf war ein Haus, das seine fünfzig Jahre auf dem Dach haben mochte. Rechts und links vom Eingang waren Putten ans Mauerwerk geklebt, an denen die Witterung vieler Winter kräftig gezehrt hatte. Im Flur hing das übliche graurosa Plakat, auf dem die Notrufe und die Sprechzeiten des ABV verzeichnet waren. »Hausbuchbeauftragter: Martina Püschel, 1. Geschoß«, las Antje Herden in der rechten unteren Ecke. Durch die Hintertür konnte man auf den Hof sehen, wo zwei Knirpse aus Sand und Wasser eine Pampeburg türmten.

Frau Püschel war eine junge Frau, pummelig und freundlich. Sie bot der Kriminalistin Platz im Wohnzimmer an, schloß das Fenster und räumte ein Strickzeug weg, das auf dem Tisch gelegen hatte. Dabei erzählte sie, daß man ihr das Hausbuch aufgedrängt habe, weil sie im Babyjahr und deshalb fast immer zu Hause sei. Antje Herden verlangte nicht, es zu sehen. Es handele sich lediglich um eine Auskunft, den Mieter Hixtus betreffend.

Martina Püschel staunte. »Papa Hixtus? Was soll denn mit dem sein?«

»Nichts Besonderes vorläufig. Es gibt nur Hinweise, daß ungewöhnlich viele Besucher bei ihm ein und aus gehen.«

»Quatsch.« Die junge Frau ließ sich auf einen Stuhl fallen und lachte hell auf. »Entschuldigen Sie, aber das ist bei dem nicht drin.

Absolut nicht.«

»Und warum nicht?«

»Der läßt ja kaum den Klempner in seine Wohnung. Als neulich ein Steigrohr ausgewechselt werden mußte, hat er verlangt, daß ich dabei bin. Und inzwischen brüllte unser Kleiner wie am Spieß. So ist der. Allein mit Fremden bleibt der nicht.«

Jetzt war es an Antje Herden, verwundert zu sein. »Sagen Sie bloß noch, er fürchtet sich.«

»Genau.« Martina Püschel lachte wieder. »Vor Trickdieben hat er Angst. In seinem Klub war mal einer, der hat einen Vortrag gehalten über Vorsicht im Umgang mit Unbekannten. Beispiele waren auch dabei. Und seitdem hat Papa Hixtus diesen Tick.«

»Ein bißchen Vorsicht ist nicht verkehrt. Im allgemeinen sind die Leute viel zu vertrauensselig.«

»Zugegeben. Aber muß einer deswegen gleich zwei Ketten an der Tür haben?«

Hinter der Tür zum Nebenzimmer begann ein Säugling zu quäken. Es klang recht friedlich, doch die junge Frau stand mit einer Entschuldigung auf und ging nachsehen. Antje Herden dachte, daß sich die Sache eigentlich erledigt hätte. Die Hausbuchbeauftragte machte einen soliden Eindruck und stand mit ihren strammen Beinen fest auf der Erde. Dennoch, irgend etwas sollte hinter den Angaben von Frau Schiller stecken. Oder waren es Phantastereien, Einbildungen infolge Verkalkung?

Das Baby war still geworden. Martina Püschel erschien im Zimmer. »Der kleine Wanst meldet sich immer zur Unzeit. Haben Sie sonst noch Fragen?«

»Keine direkten. Aber wenn Sie mir beschreiben könnten, wie Herr Hixtus lebt, das würde mich interessieren.«

»Bescheiden. Gerade, daß er sich voriges Jahr einen neuen Kühlschrank geleistet hat. Sonst ist alles so, wie es vor dreißig oder vierzig Jahren gewesen sein wird. Denk' ich mir jedenfalls. Und geradezu sagenhaft aufgeräumt ist es bei ihm. Übrigens, seine Schränke und das Büfett, eine Arche von Wohnzimmerbüfett, hält er in letzter Zeit auch verschlossen.«

»Wissen Sie, mit wem er verkehrt?«

»Nee. Da müßte ich sein Wächter sein. Ich bin bloß mode, wenn er was braucht. Hier im Haus war zwar mal was, aber ob ich darüber ...« Die junge Frau kicherte und hielt sich die Hand vor den Mund.

»Reden Sie schon, Frau Püschel, es bleibt unter uns.«

»Es hat mal geknistert, zwischen ihm und meiner Nachbarin, Frau Schiller. Jeden Nachmittag gingen sie spazieren wie ein Pärchen, richtig niedlich. Und pünktlich um drei, immer, wenn ich die Große aus dem Kindergarten holte.«

»Und jetzt?«

»Aus. Wir dachten alle, er würde sich ganz mit ihr zusammentun, kregel, wie er noch ist. Ich hab' ihn daraufhin auch mal angesprochen. Was meinen Sie, wie der wild wurde. Echt. Ich sollte meine Nase in den Windeltopf stecken, hat er gesagt.«

»Na, hören Sie«, sagte Antje Herden. »Ein sehr angenehmer Mensch scheint er ja nicht zu sein.«

»Da war er eben mal wütend. Ich glaub', die hätten auch nicht zusammengepaßt. Er mit seiner Angst vor Fremden und unsere Oma Schiller, ein Hansdampf in allen Gassen. Unerhört hilfsbereit, aber sie regiert auch gern.«

»Die beiden sind also zerstritten, wenn ich Sie richtig verstanden habe?«

»Möglich. Oder auch nicht.« Martina Püschel griff in ihre Lokkenpracht und wickelte eine Strähne um den Zeigefinger. »Bitte, ich möchte nichts Falsches sagen. Nur soviel: Er wandelt wieder allein durch den Park, und sie hat einen Rochus auf ihn. Dieser Tage erst hat sie zu mir gesagt, Sonderlinge wie Hixtus gehörten in ein Heim und unter Aufsicht.«

Nebenan begann das Baby wieder zu schreien. Lauter diesmal, ungeduldig und fordernd. Antje Herden bedankte sich für die Auskünfte und verabschiedete sich. Die Geschichte war klar wie frisches Quellwasser. Eine verschmähte Braut, in welchem Alter auch immer, ist zu manchem fähig.

In der Dienststelle herrschte Ruhe und angenehme Kühle. Klaus Moll war noch nicht wieder zurück, es ging ja auch erst auf elf Uhr. Antje Herden stellte es mit Staunen fest. Ihr schien es, als sei sie endlos lange unterwegs gewesen. Sie packte ihre Wurstbrote aus – an den Wochenenden blieb die hauseigene Kantine geschlossen – und goß sich Tee aus der Thermosflasche ein. Ein bißchen Pause, auch ganz schön. Um sie richtig zu genießen, holte sie sich Lesestoff aus dem Schrank der Sekretärin. Die Kollegin hatte das Glück, eine viel gelesene und daher schwer zu erhaltende Zeitschrift im Abonnement zu bekommen, und hob immer einige

Exemplare auf, um sich in stillen Minuten ein Rätsel vorzunehmen. Dazu kam es fast nie, und so war das Zeitungsfach gut gefüllt.

Antje Herden kaute mechanisch und blätterte ohne große Konzentration die Seiten um. Einen beachtlichen Teil des Blattes nahmen Kleinanzeigen ein. Die Leute wollten Hunde und Vögel, Gefriertruhen und Möbel, Plattenspieler, Standuhren und anderes mehr kaufen oder verkaufen, suchten einen Partner fürs Leben oder nur für den Urlaub. Was es nicht alles gab. Auf einmal blieb Antje Herden der Bissen im Mund stecken, beinahe hätte sie sich verschluckt. Daß sie nicht eher darauf verfallen waren, sich die kleinen Inserate anzusehen. Der Einbrecher, hol' ihn der Teufel, hatte doch gewiß nicht die Absicht, all das entwendete Gut um sich herum anzuhäufen. Ihm ging es um das Geld dafür, das heißt, er brauchte Käufer.

Sie räumte die Reste der Stullen weg und widmete sich zielgerichtet den Offerten. Rosenholzmöbel, Pelze, Schmuck, Lederbekleidung, Wasserpumpen, Mopeds, der Schädel konnte einem brummen, auch bei den Preisen, die von den Inserenten angesetzt waren. Erst in der vierten Zeitung, sie war vor zwei Monaten erschienen, stieß sie auf eine Anzeige, die ihre Aufmerksamkeit herausforderte. »Günstige Gelegenheit«, las sie. »Verkaufe laufend altes Porzellan, Leuchter, Türbeschläge und andere Antiquitäten (keine Kunstgegenstände) zu Preisen nach Vereinbarung. Zu erfragen Dienstag und Freitag bei N. Zieschang, Restaurant ›Grüner Frosch‹, Eichbusch.«

Sie nahm einen Rotstift und grenzte das Inserat ein. Eichbusch kannte sie. Es war ein Vorort, schnell mit der S-Bahn zu erreichen. Eine Tante von ihr wohnte dort. Sie kochte nicht gern und lud ihre Gäste gewöhnlich in den ›Grünen Frosch‹ ein. In der Konsumgaststätte konnte man ausgezeichnet essen. Aber Zieschang? Hieß der Kneiper nicht Merz? Und wieso handelte ein Wirt mit Antiquitäten? Irgend etwas war hier nicht ganz astrein, selbst wenn die Geschichte nichts mit ihrem Fall zu tun hatte.

Sie grübelte und beschuldigte sich selbst der Spintisiererei, als das Telefon summte. Der Wachhabende teilte mit, daß eine Bürgerin namens Schiller auf dem Weg zu ihr sei. Sie habe sich nicht abweisen lassen und könne angeblich nicht bis zum Wochenanfang warten. Auch gut, dachte Antje Herden, da stellen wir die Sache gleich klar, und damit ist wenigstens etwas erledigt.

Es klopfte, und ohne eine Aufforderung abzuwarten, trat Frau Schiller ein. Sie trug ein weißes Kleid mit Streublümchen, in dem sie frischer und jünger aussah. Der Kriminalistin reichte sie die Hand wie einer alten, aber nicht hochgeschätzten Bekannten und nahm mit Selbstverständlichkeit auf dem Besucherstuhl Platz. Und sie legte auch sofort los. »Da bin ich wieder, Frau Leutnant. Trotzdem es mir gestern so vorkam, als ob Sie mich am liebsten auf der Stelle abgewimmelt hätten. Aber als ich ihn heute aus dem Haus gehen sah, da sagte ich mir, Meta, sagte ich, es hilft alles nichts, du mußt noch mal hin zur Abteilung.«

Antje Herden überkam die böse Ahnung, daß die Geschichte nicht mit ein paar Worten abgetan sein würde. »Liebe Frau Schiller«, sagte sie, um Geduld bemüht, »Ihre Aktivität in allen Ehren. Nur machen Sie sich ganz umsonst Umstände. Wir haben die Angelegenheit überprüft und betrachten sie von unserer Seite als erledigt.«

»Ist sie aber nicht«, fuhr Frau Schiller auf. »Wenn ich Ihnen erzähle, wie sich der Hixtus neuerdings ausstaffiert ...«

»Bitte.« Die Kriminalistin stoppte den Redeschwall. »Sie haben sich geirrt. So etwas kann vorkommen, und wir sind die letzten, die das nicht verstehen. Nun müssen Sie sich aber auch einsichtig zeigen. Es gibt nicht den geringsten Anhaltspunkt für Befürchtungen.«

»Behaupten Sie. Und die neue Jacke? Ich dachte, mir dreht es die Augen 'raus, als er damit die Straße lang stolzierte. Ein Mann in seinen Jahren und läuft mit so einer hypermodernen Lederjacke 'rum. Mit Reißverschlüssen. Sie werden's besser wissen als ich, was so ein Stück kostet.«

Es war nicht zu fassen und kaum zu ertragen. Aber die Volkspolizei hat im Umgang mit den Bürgern Höflichkeit zu wahren, mit welchem Unsinn man ihr auch kommt. »Was sich Herr Hixtus um die Schultern hängt, ist seine Privatangelegenheit. Jeder Mensch hat das Recht, sparsam zu leben und sich dafür modisch und gediegen zu kleiden.«

»Gottchen, gediegen.« Meta Schiller schüttelte den Kopf und brach in abfälliges Lachen aus. »Obenherum das Affenjäckchen, diesen Firlefanz, und untenrum seine alte eingefärbte Eisenbahnerhose. Er war nämlich mal bei der Bahn, der Hixtus. Nee, nee, wo das Geld ratz-batz aus dem Fenster geworfen wird, da ist was faul im Staate Dänemark.«

»Schluß.« Antje Herden ging zur Wasserleitung, spülte Arme und Hände kalt ab und zählte bis zehn. »Ich möchte das nicht gehört haben, Frau Schiller. In ihrem eigenen Interesse.«

»Wieso in meinem? Hab' ich was von dem Mann? Was geht's mich überhaupt an, wenn er den Verstand verliert und in sein Unglück rennt?«

»Genau, sehr richtig. Weil es ein schlimmes Ende nehmen kann, wenn man unbescholtene Nachbarn verdächtigt. Oder wollen Sie vor der Schiedskommission landen?«

Frau Schiller erhob sich und stieß dabei den Stuhl zurück. Sie atmete rasch; auf ihren Wangen glühten hektische Flecke. »Nun machen Sie mir mal keine Angst, junge Frau, Frau Leutnant. Die Schiedskommission bei uns, die kenn' ich. Da war ich selber drin. So. Und jetzt gehe ich. Wer nicht will, der hat gehabt.«

Sie schritt davon, ihre Absätze knallten auf den Fußboden. Im Flur drehte sie sich um.

»Da glaubt unsereins, die Volkspolizei ist für jeden Hinweis dankbar ...« Die Tür krachte ins Schloß.

Abgang mit Theaterdonner, heiliger Strohsack. Antje Herden fühlte sich wie durch den Fleischwolf gedreht. Sie schraubte ihre Thermosflasche auf und kramte in der Handtasche nach einer Kopfschmerztablette. Da tat sich die Tür schon wieder auf. Oberleutnant Moll trat ein; auch er sah erschöpft aus. Er warf einen Blick auf den Tee, setzte die Flasche an und stürzte ihn hinunter. »Da bin ich wieder.«

»Ich merke es. Da hat unsereins wenigstens eine kleine Freude.«

»Du bist ja mächtig angeschlagen. Sag' mal, war das eben auf dem Gang nicht schon wieder ...«

»Sie war es, großer Klaus. Die unsagbar lästige Oma. Herr Hixtus hat sich nunmehr eine Lederjacke zugelegt. Und er will nichts von Frau Schiller wissen, die mal nahe dran war, sich den flotten Knaben an Land zu ziehen. Deswegen ist sie böse auf ihn. Das und nicht mehr hat die Nachfrage im Haus ergeben.«

»Und mit so was müssen wir uns 'rumschlagen. Kleinliche Rachegelüste. Na, schön. Thema beendet.« Moll sank auf seinen Schreibtischsessel und verschränkte die Arme auf der Tischplatte. »Wie geht es Frau Fritsch?«

»Ziemlich schlecht. Sie kann sich auch kaum an etwas erinnern, weil sie mit einer starken Taschenlampe geblendet wurde. Einzelheiten hat sie nicht wahrgenommen. Sie sagte nur, und das hat sie

immer wieder betont, daß der Täter einen unnormal großen, einen ungeheuerlichen Kopf gehabt hätte. Ob man das glauben darf?«

»Was weiß ich.« Moll guckte in die Thermosflasche, sie war leer. »Ich bin getrabt wie das Eichhörnchen auf dem Laufrad. Auch so sinnvoll etwa. In unser Wohngebiet sind seit dem Frühjahr eine ganze Menge Leute zugezogen. Meistens Bauarbeiter in Untermiete, die hier einen zweiten Wohnsitz angemeldet haben. Die können wir unmöglich alle durchkämmen, und ich möchte auch keinen von ihnen verdächtigen. Sie arbeiten täglich zehn Stunden, damit sie von Freitag bis Montag früh nach Hause können. Denen dürfte der Sinn kaum nach Einbruch stehen.« Er holte eine Packung »Club« aus der Jackentasche, zündete eine Zigarette an und nahm in Ermangelung eines Aschenbechers eine Untertasse.

»Das ist ja das Neueste. Seit wann rauchst du?«

»Seit meiner Jugend. Vor fünf Jahren habe ich es mir abgewöhnt. Und ich laß' es auch wieder sein.«

Er sah fahl aus und müde, wie er krumm im Sessel hockte und an der Zigarette sog. »Der Computervergleich«, erklärte er, »hat ebenfalls nicht die Offenbarung gebracht. Unser Einbrecher ist bisher nicht erfaßt. Er soll jung und beweglich sein, reichlich mittelgroß und einen mechanischen Beruf ausüben. Darauf deutet die Tatsache hin, daß er in keinem Fall eine Tür aufgebrochen, sondern überall die Schlösser fein säuberlich 'rausgeschraubt hat. Auch eine Weisheit.«

Antje Herden merkte, daß sie noch immer das Röhrchen mit den Tabletten in der Hand hielt. Sie steckte es schnell weg. Das Zeug half sowieso nur für den Moment und weil man daran glaubte. Aus dem Stoß von Zeitungen, den sie beim Nahen von Frau Schiller zusammengeschoben hatte, fischte sie das Blatt mit dem rot umrandeten Inserat.

»Sieh dir das mal an und sag', was du davon hälst.«

Er las und fragte: »Kochen die im ›Grünen Frosch‹ wenigstens anständig?«

»Hervorragend. Weiß ich aus Erfahrung.«

»Dann nichts wie hin. Schaden kann es nicht, und mir hängt der Magen bis zu den Knien. Und einen kleinen Genuß wird man sich am Sonnabend wohl leisten dürfen, nöch?«

Der »Grüne Frosch« war von Autos dicht umlagert. Moll mußte den Dienstwagen in einer Seitenstraße abstellen. Auf der Terrasse

der Gaststätte leuchteten bunte Sonnenschirme. Meist jugendliches Publikum saß hier bei Eis und Cola. In der Gaststube stand, wie ein Fels in der Brandung, Anton Merz, ein Mann von beträchtlicher Leibesfülle, ließ die Gäste an sich vorbei wogen und dirigierte sie nach Platzangebot in den Saal oder die Veranda. Moll bat ihn zur Seite und zeigte seinen Ausweis. »Tut uns leid, daß wir in diesen Betrieb platzen, aber wir müssen Herrn Zieschang sprechen.«

»Einen Herrn haben wir nicht. Nur Nora, unsere Büfetteuse.« Der Wirt wies mit leichter Kopfbewegung zum Tresen, hinter dem eine vollbusige Schönheit Bier und Brause einschenkte. »Moment mal.« Von einem Seitentisch entfernte er das Schild mit der Aufschrift ›Personal‹, deutete auf die Stühle und eilte zur Tür, vor der sich schon wieder Gäste drängten. »Herrschaften, wir sind überfüllt«, rief er schallend über Terrasse und Vorplatz. »Bitte, nehmen Sie inzwischen im Freien Platz. In einem halben Stündchen haben wir wieder Luft.« Danach zog er die Tür zu und drehte den Schlüssel um.

Oberleutnant Moll hatte unterdessen eine Speisenkarte entdeckt. Seine Mitarbeiterin und er hatten sich darüber gebeugt, als sich Merz ihnen gegenüber niederließ. »Dürfte ich erfahren, was bei Nora anliegt?«

»Das wissen wir selbst noch nicht, ob und überhaupt«, antwortete Antje Herden. »Und wir möchten vorerst auch nicht, daß sie uns dienstlich kennenlernt. Wir haben die Absicht, als Kunden aufzutreten.«

»Ist klar.« Der Wirt kraulte sich die Glatze. »Kunden? Ich ahne es ja schon lange, daß sie mal auf die Nase fällt. Zu viele undurchsichtige Männerbekanntschaften, zu sehr aufs Geld versessen. Aber tüchtig im Beruf. Na, dann wollen wir mal.«

Moll hielt ihn zurück und erklärte, daß sie nach der Unterhaltung mit Frau Zieschang etwas essen wollten. Für die Dame bestellte er Hühnerragout und für sich Ochsenschwanzsuppe, Eisbein und Früchtebecher ›Melange‹. Anton Merz baute sich hinter der Theke auf, und die Büfetteuse erschien am Tisch. Aus der Nähe wirkte sie älter und schon ein wenig angewelkt. Sie setzte sich und hob fragend die ausrasierten Augenbrauen.

»Wir sind durch Zufall auf Ihre Anzeige gestoßen«, begann Moll. »Da wir schöne alte Stücke schätzen, sind wir einfach hergefahren. Auf gut Glück, denn an den Wochentagen klappt es bei uns

schlecht.«

»Demnächst bekommen wir eine Wohnung«, setzte Antje Herden fort und warf Moll einen zärtlichen Blick zu. »Und da hätten wir gern einen repräsentativen Leuchter und vielleicht eine echte Vase. Als Blickfang, damit es nicht so eintönig aussieht wie in den meisten Neubauten.«

»Ich verstehe. Aber ausgerechnet heute?« Nora Zieschang zog die Bluse glatt und zupfte an ihrem Schürzchen. »Ich weiß gar nicht, wo sich Steffen, ich meine Herr Lotzmann, gerade aufhält. Und der Chef sieht es auch nicht gern, wenn ich ...« Sie ließ das Ende des Satzes in der Luft hängen.

»Ach«. Moll war das personifizierte Staunen. »Das konnten wir nicht voraussehen. Wir glaubten, Sie verkaufen selbst.«

»Aber nein. Ich vermittle nur zwischen Herrn Lotzmann und seiner Kundschaft. Die Geschäfte wickelt er woanders ab. Der Chef würde mich ja fressen, wenn wir im Lokal einen Handel aufmachten. Ich sollte mich sowieso 'raushalten. Er hat mir eben leid getan, der Steffen.«

»Warum denn?«, fragte Antje Herden. »Ist er krank oder behindert?«

»Keine Spur. Aber unglücklich verliebt. Das Weib, das er da oben in der Gegend von Rostock hat, will was sehen, ein schickes Auto mindestens, ehe sie sich mit ihm verlobt. Deswegen rackert er wie ein Blöder, kauft und verkauft neben seiner Arbeit und könnte es doch viel besser haben.« Sie schien plötzlich zu spüren, daß sie vor Fremden zuviel ausgepackt hatte. »Also Leuchter und Vase. Ich rede am Dienstag mit ihm. Sie müßten sich dann noch mal herbemühen.«

Moll wiegte unschlüssig den Kopf. »Und wenn wir ihn heute erreichen könnten? Wohnt er im Ort?«

»Komische Frage. Wäre er sonst unser Gast?« Nora Zieschang stand auf und schob den Stuhl mit geübter Gebärde unter den Tisch. »Zweite Querstraße links, Rosmarinsteig. An dem Haus wird gebaut. Die Leute heißen Uhland.« Mit schwenkenden Hüften ging sie an ihren Tresen.

Ein Kellner brachte das Ragout und die Suppe für Moll. Wenig später das Eisbein, einen Berg Fleisch und fette Schwarte. Durchdringend duftete der Sauerkohl. Antje Herden schüttelte es. Sie sehnte sich nach frischer Luft, wartete aber ergeben, bis Klaus Moll alles, auch den Früchtebecher mit der hohen Sahnehaube in

sich hineingestopft hatte. In einem Schwall von Mittagsgästen verließen sie das Lokal. Der Wirt blickte ihnen bekümmert nach.

Der Rosmarinsteig war ein zerfahrener Weg, der in feuchte Wiesen mündete. Am Anfang standen poppig aufgemotzte Kleinvillen, weiter hinten wurde es bescheidener. Das vorletzte Haus war ein ausgebauter Altbau, der Rest eines ehemaligen Bauerngehöfts, und mußte noch verputzt werden. Im Vorgarten lagerten Baumaterialien und ein Haufen Kies.

Hinter dem Gebäude war das Gezeter einer weiblichen Stimme zu hören. Die Kriminalisten lenkten ihre Schritte dorthin. Sie kamen auf einen Trockenplatz, wo eine hagere Frau Wäsche aufhängte, ganze Galerien von Kinderhemden, Turnhosen und Pullis. Sie arbeitete flink und hatte dabei noch Augen für anderes. »Silvio, Carmen, Enrico«, schrie sie in die Tiefe des Obstgartens hinein, »schert euch auf der Stelle aus den Pflaumen. Wartet, ich werde euch gleich Beine machen.«

Oberleutnant Moll trat näher und grüßte. Wir möchten zu Herrn Lotzmann. Er wohnt doch bei Ihnen?«

»Wohnt, ja. Seit dem Frühjahr«. Frau Uhland wischte sich die Hände an der Schürze ab. »Aber er ist nicht hier. Sein Meister hat 'ne Menge Aufträge, und da ist er arbeiten gefahren. Kann lange dauern. Vielleicht übernachtet er auch in der Stadt.«

»Schade«, bedauerte Antje Herden. »Wir haben gehört, daß er Beziehungen zu Antiquitäten hat.«

»Wie, bitte?« fragte die Frau, indem sie ihre Fäuste in die mageren Seiten stemmte. »Der und so alter Kram? Da hat Sie einer ganz schön auf den Arm genommen.« Sie ging zum Haus, beugte sich ans Kellerfenster und rief: »Dieter, weiß du, ob Steffen mit Antiquitäten handelt?«

Aus dem Kellerloch drang ein grantiges Brummen. Der Herr des Hauses schien stark beschäftigt und nicht gewillt, sich stören zu lassen. »Ich denke, das muß wirklich ein Irrtum sein«, sagte seine Frau zu den Besuchern. »Wir hören davon zum ersten Mal.«

»Aber ein Bekannter hat uns ausdrücklich an ihn verwiesen und auch schon mit ihm verhandelt«, entgegnete Antje Herden. »Es geht um einen mehrarmigen Leuchter. Ich bin ganz verrückt auf so ein Stück, ein echtes. Können Sie das begreifen?«

»Nein.« Frau Uhland blickte an sich herunter auf ihre zerschleißenden Pantoffeln. »Oder doch. Nur kann ich's mir nicht erlauben. Wenn man eine alte Bude ausgebaut hat und sechs Kinder zu ver-

sorgen, steht einem der Sinn mehr nach Praktischem. Deshalb haben wir auch das Eckzimmer an unseren Steffen vermietet, als die Große studieren ging.«

»Sie sind mit Herrn Lotzmann verwandt?« erkundigte sich Moll.

»Nicht mal um sieben Ecken. Ich hab' einfach einen Zettel ausgehängt, am Bahnhof Grünau. Darauf ist er gestoßen, weil er in der Nähe arbeitet. Bei so einem Krauter, der Räder repariert. Nämlich, er hat Fahrradschlosser gelernt. Mein Mann hat zwar erst geknurrt, aber jetzt sind wir richtig froh, daß wir den Steffen haben. Den Zaun hat er uns geholt mit dem LKW von seinem Meister, gute Bretter hat er besorgt, und beim Kaninchenstall will er auch helfen. Bloß, daß er sich mit antiken Sachen und solchem Zeug ... Nee.«

Antje Herden seufzte unglücklich, zog ein Taschentuch und schnäuzte sich lange. »Wie das zusammenhängt, ist uns auch nicht ganz klar«, sagte Moll. »Aber versprochen bleibt ja wohl versprochen. Ob wir wenigstens mal nachsehen könnten? Vielleicht hat er den Leuchter schon da?«

»Von mir aus. Ich zeig' Ihnen seine Stube. Frau Uhland ging voraus, um das Haus herum und durch den Flur. Es roch nach Sauberkeit und Malerfarbe. Der Raum, dessen Tür sie öffnete, war ein Mädchenzimmer. Serienmöbel, eine einfache Liege, Hängeregale und ein kleiner Schreibtisch. Auf dem Schrank saß ein plüschiger Teddybär und glotzte mit seinen Glasaugen ins Leere. Gar nichts Antikes, überhaupt nichts Altes.

»Hier hat er das Ding nicht«, stellte Moll fest, im Ton eines leicht verärgerten Mannes, der die Verrücktheiten seiner Partnerin mit Fassung zu tragen versucht. »Wissen Sie nicht, wo er sich abends aufhält? Er hat doch bestimmt eine Freundin.«

»So halb und halb. Aber dort, wo er zu Hause ist. Nur lief es nicht richtig, weil die Madame Ansprüche stellt. Hier dachte er, schneller zu Geld zu kommen. In Berlin hat er nur seinen Opa. Dem ist er mächtig zugetan. Für seinen Opa tut der alles.«

»Wie schön.« Antje Herden lächelte, fast gerührt. Ich freue mich immer, wenn junge Leute an ihren Großeltern hängen. Wo der Opa wohnt, hat er Ihnen das erzählt?«

»Sie sind ja hartnäckig.« Frau Uhland musterte die Kriminalistin mit einem Anflug von Mißtrauen und nicht gerade freundlich. »Diese Manie mit den alten Klamotten. Doch da kann ich Ihnen wirklich nicht helfen. Ich merk' mir nicht mal den Namen von dem

Opa richtig. Komisch, wie Mixtur. Nein, halt, ich hab's. Ein Pabst hieß so, glaube ich. Sixtus.«

»Geben wir's auf«, sagte Moll. Und an die Hausfrau gewandt: »Aber bereuen möchte ich die Fahrt nach Eichbusch nicht. Wenn Sie noch ein paar Minuten Zeit hätten, mich interessiert, wie sie zu dem Haus gekommen sind und was Sie hineingesteckt haben. Ein Eigenheim, das ist es, was mir vorschwebt.«

Während er sich mit Frau Uhland unterhielt, ging Antje Herden voraus. Er fand sie nicht weit vom »Grünen Frosch«, an eine Linde gelehnt. »Sixtus, Hixtus«, stieß sie hervor. »Mann, das kann doch nicht wahr sein.«

»Komm.« Er legte den Arm um ihre Schulter. »Wir steigen jetzt in unsere Karre und spielen bis zum Ortsausgang noch verliebt und verlobt. Dann sollten wir uns aber beeilen.«

Sie waren mit zwei Wagen gekommen und hatte je einen Genossen am Vordereingang und an der Hoftür postiert. Auf dem vorletzten Treppenabsatz blieb Antje Herden stehen. »Ich fühl' mich nicht ganz wohl, Klaus. Frau Uhland sagte ausdrücklich Sixtus.«

»Du willst es einfach nicht wahrhaben«, antwortete er, »daß die ausgeschlafene Oma Schiller das richtige Geschnupper hatte.«

»Das steht noch längst nicht fest.«

»Na, und? Dann werden wir uns höflich entschuldigen. Übrigens hast du deine Rolle als nostalgiebesessene Dame glänzend gespielt.«

»Danke.« Sie drehte sich auf dem Absatz um, daß der Plisseerock wippte, und stieg die restlichen Stufen hinauf. Durch das oberste Treppenfenster fiel eine Sonnenbahn. Unten, über den Höfen und Gärten lagen schon Schatten. Die Wärme täuschte, der Herbst war da.

Moll drückte auf den Klingelknopf. Nach einer Weile näherten sich Schritte, Sicherheitsketten rasselten, und die Tür ging halb auf. Der Hausherr, eine bequeme Strickjacke über dem Sporthemd, blickte sie befremdet an. »Sie wünschen?«

»Guten Abend«, grüßte der Oberleutnant. »Verzeihen Sie die Störung, Herr Hixtus. Wir möchten zu Herrn Lotzmann.«

»Bedaure, das ist ausgeschlossen. Mein Enkel hat den ganzen Tag schwer gearbeitet und will später noch mal weg. Er braucht jetzt seinen Schlaf. Kommen Sie übermorgen wieder.«

Hixtus wollte die Tür schließen, doch Moll schob seinen Fuß da-

zwischen. »Kriminalpolizei. Bitte, überzeugen Sie sich. Es muß sein.«

Der alte Herr ließ die Klinke los und wich zurück. »Kriminal... In meinen vier Wänden?« Auf unsicheren Beinen trottete er den Flur entlang und streifte dabei die jugendliche Lederjacke, die an der Flurgarderobe hing. »Steffen, da sind welche von der Polizei. Behaupten sie.«

Auf dem großen alten Sofa im Wohnzimmer lag, eine Decke bis zum Hals gezogen, ein junger Mann. Verschlafen fragte er: »Was ist los, Opa? Siehst du schon Fledermäuse?«

Antje Herden unterdrückte einen Ausruf der Überraschung. Das Löwenhaupt. Eine solche Erscheinung, im Dunkeln nur als Schatten zu erkennen, konnte einen schon erschrecken. Frau Fritsch hatte kaum übertrieben. Dabei war der Kopf von Lotzmann völlig normal, bis auf die Haare. Eine krause, rotblonde Mähne wölbte sich über Ohren und Stirn; ein ebenso gewaltiger Backenbart umgab Wangen und Kinn.

»Stehen Sie auf, Herr Lotzmann«, sagte Moll. »Wir haben mit Ihnen zu reden. Zum Beispiel über den Leuchter, dort auf dem Büfett.« Endgültig wach geworden, sprang der junge Mann auf die Beine und warf die Decke zur Seite. Reichlich mittelgroß, wirkte er in Pulli und engen Jeans eher schmächtig als muskulös. Er hatte runde, eng beieinander stehende Augen, aus denen er die Kriminalisten dümmlich anblickte. Ein Bürschchen, naiv und harmlos aussehend. »Was wollen Sie von mir?«

»Eine Ermittlung gegen Sie führen. Warum, das wissen Sie ganz genau.«

Der Großvater griff nach einer Stuhllehne und ließ sich wankend auf den Sitz fallen. »Um Himmels willen, Steffen, so erklär' dich doch. Du hast doch nichts Schlechtes getan.«

»Er hat«, sagte Moll betont. »Schwerer Einbruchsdiebstahl in mehreren Fällen und lebensgefährliche Körperverletzung.« Er zeigte auf einen schäbigen Koffer, der neben dem Sofa stand. »Öffnen Sie das Ding. Ein bißchen flott, bitte.«

Der junge Mann begann seine Lage zu begreifen und sich zu wehren. »Da ist meine Wäsche drin. Die geht Sie einen Dreck an.« Ein drohendes Räuspern des Oberleutnants ließ ihn dann doch gehorchen. Schlösser schnappten, der Deckel hob sich, zum Vorschein kamen Teile des Meißener Weinlaubgeschirrs, liederlich verpackt.

»Na, also.« Antje Herden trat einen Schritt näher und musterte das Porzellan. »Wo ist das übrige Diebesgut, soweit Sie es nicht schon verkauft haben?«

Lotzmann versuchte noch einmal zu trotzen. »Ich weiß von nichts. Das hier habe ich nur zur Aufbewahrung.«

»Sprich die Wahrheit, du verdorbener Mensch.« Die Stimme von Hixtus grollte empört. »In der Speisekammer, Herr Offizier. Ich habe ihm dort Platz eingeräumt. Weil er versicherte, er hätte die Sachen aus Nachlässen, aus Haushaltauflösungen. Billig, hat er mir erklärt.«

»Außerordentlich billig«, bestätigte Moll bissig. »Sie sind überführt, Lotzmann. Bereiten Sie sich auf ein umfassendes Geständnis vor.«

Der alte Herr atmete stoßweise und preßte die Hand an die Herzgegend. »Ich fühlte mich so sicher, wenn der Junge da war. Vertraut habe ich ihm wie mir selbst. Auch den Fremden, die er zu mir schickte. Es sollten seine Freunde sein, gute Bekannte.«

»Hör' bloß auf zu singen.« Wütend stieß Steffen Lotzmann mit dem Fuß gegen den Koffer. Die Tassen in den dünnen Seidenpapierhüllen klirrten leise. »Zieh' dich nicht hoch, Alter. Wer ist denn eigentlich schuld? Du hast mich doch drauf gebracht, mit dem dauernden Gequatsche, wer von den Rentnern aus deinem Klub eine Reise macht oder ins Krankenhaus geht. Oder von wem die Kinder unterwegs sind. Und was die Leute so haben, womit sie angeben. Du.«

»So hast du mich ausgenutzt, du Mißgeburt. Zum Hehler hast du mich gemacht. Die elende Lederjacke, dein großzügiges Geschenk ist bestimmt auch gestohlen. Verschwinde aus meinem Haus, auf der Stelle ...«

»Dafür sorgen wir«, sagte Moll. »Bitte, schonen Sie sich etwas.«

»Muß ich – muß ich nicht mit ihm ins Gefängnis?«

»Aber nein.« Antje Herden trat zu dem alten Mann und legte ihre Hand auf seine Schulter. »Nur ihre Aussage wird nötig sein, wahrscheinlich auch vor Gericht. Sie sollten sich wirklich nicht so aufregen.«

An der Tür entstand Bewegung. Eine Kittelschürze über dem Blümchenkleid, erschien Frau Schiller. »Die Flurtür war nur angelehnt«, entschuldigte sie ihr Eindringen. »Ich sah, daß die Herrschaften von der Abteilung K ins Haus gingen. Und da sagte ich mir, Meta, du wirst vielleicht gebraucht.«

»Das war eine gute Idee«, erwiderte Antje Herden. »Kennen Sie diesen jungen Mann?«

»Den Weihnachtsmann mit dem wilden Bart? Nie gesehen, darauf schwör' ich drei Eide. Aber ich hatte doch recht?«

»Vollkommen, einwandfrei«, antwortete Moll. »Mit Ihrer Hilfe konnten wir einen gefährlichen Einbrecher fassen. Wir werden das noch offiziell anerkennen, wie es sich gehört. Zunächst aber großen Dank.« Er bat seine Mitarbeiterin anwesend zu bleiben, bis die Genossen zur Bestandsaufnahme kämen, und schickte sich an, den Täter abzuführen. Ohne Widerstand und ohne Abschiedswort an den Großvater ließ sich Lotzmann wegbringen.

Hixtus starrte vor sich hin. Er kämpfte gegen Atemnot und Schwäche. »Grundgütiger. Womit habe ich ein solches Schicksal verdient?«

»Das fragen Sie noch?« Oma Schiller versuchte ein spöttisches Lachen, es mißlang. »Hochanständige Menschen wie mich haben Sie vor den Kopf gestoßen, sich vor dem Gerede der Mieter gefürchtet und aufs hohe Pferd gesetzt, und da sollte ...«

Leutnant Herden unterbrach den Schwall. »Nicht doch. Herr Hixtus hat großen Kummer, und es geht ihm gar nicht gut. Vielleicht stehen Sie ihm ein bißchen bei.«

»Verdient hat er's nicht, aber ich will mal nicht so sein. Wo die Pillen stehen und der Beruhigungstee, weiß ich ja noch.«

Ein schwacher Hoffnungsschimmer verklärte das Gesicht des alten Herrn. »Wenigstens eine gute Seele. Und nicht nachtragend.«

»Das hätte gerade noch gefehlt.« Oma Schiller wollte in die Küche eilen, aber Antje Herden hielt sie zurück. »Über eins müssen Sie mich rasch noch unterrichten. Woher war Ihnen klar, daß all die Fremden, die ins Haus kamen, zu Opa Hixtus gingen?«

»Na, Kunststück.« Meta Schiller lachte jetzt echt und herzlich. »Er, in ewiger Angst vor Verbrechern, hat doch sein Namensschild vom Stillen Portier unten im Flur entfernt. Und da haben all die Figuren bei mir geklingelt und gefragt, wo er wohnt. Ahnungen, das sage ich Ihnen, Frau Leutnant, kommen nie von ganz alleine.«

31235